

Wie Forschungsdaten die Bibliothek verändern

Erfahrungen aus der ETH-Bibliothek

Matthias Töwe

Einleitung

»Sind Forschungsdaten ein Thema für Bibliotheken?« Diese oder ähnlich formulierte Fragen beschäftigten wissenschaftliche Bibliotheken in den vergangenen Jahren. Viele Bibliotheken in Hochschule und Forschung haben diese Frage für sich längst beantwortet und Dienstleistungen zum Forschungsdatenmanagement aufgebaut, weitere sind daran, ihre Rolle zu finden. Welche Aspekte adressiert werden, hängt von den lokalen Voraussetzungen ab, so dass sich die Dienstleistungen und die damit verbundenen Herausforderungen spürbar unterscheiden können. Die ETH-Bibliothek¹ hat für die ETH Zürich seit 2010 das Team Digitaler Datenerhalt aufgebaut, das heute neben konkreten Diensten für die Veröffentlichung und Langzeitarchivierung von Forschungsdaten auch die Beratung und Schulung zu Themen des Datenmanagements anbietet.² Auf diesem Weg sollen langfristig die Voraussetzungen für die Veröffentlichung und Archivierung verbessert werden, indem von den Datenproduzentinnen bereits möglichst früh im Lebenszyklus vorbereitende Maßnahmen getroffen werden. Dies entspricht der Zielsetzung, die Organisationen der Forschungsförderung durch das Einfordern von Datenmanagementplänen (DMPs) erreichen wollen.³ Daher ist die Unterstützung bei der Erstellung von DMPs sowohl eine nachgefragte Dienstleistung als auch ein sinnvoller Einstiegspunkt für längerfristige Verbesserungen im Umgang mit Forschungsdaten. Für Bibliotheken stellte sich zunächst die Frage, welche Kompetenzen sie einbringen können und welche sie neu erwerben müssen, um sich in qualifizierter Weise mit dem Thema beschäftigen zu können. Neben dieser inhaltlichen Ebene gibt es jedoch weitere Aspekte, die einen Perspektivenwechsel lohnend machen: Im vorliegenden Beitrag soll anhand von Erfahrungen aus der ETH-Bibliothek dargestellt werden, wie die Beschäftigung mit dem Thema Forschungs-

Eine wachsende Zahl von wissenschaftlichen Bibliotheken beschäftigt sich mit Fragen des Forschungsdatenmanagements. Herausforderungen erwachsen dabei nicht nur aus Eigenschaften der Daten selbst, sondern auch aus äußeren Faktoren. Dazu gehört der Umgang mit neuen Partnern, Kundinnen und Mitarbeitern in einem sich schnell verändernden Umfeld. Die Anpassung an diese Erfordernisse kann Treiber für zahlreiche Veränderungen innerhalb der Bibliotheken sein – gewollte ebenso wie eher unbeabsichtigte. Einige auf den ersten Blick eher unspektakuläre Eindrücke aus den Erfahrungen der ETH-Bibliothek verdeutlichen dies.

A growing number of academic libraries is dealing with issues in Research Data Management. Challenges arise both from the data's characteristics and from external factors. Among them is dealing with new partners, customers, and staff in a quickly changing environment. Adapting to these requirements can drive numerous changes in libraries – both wanted and rather unintended ones. Some impressions from ETH Library illustrate this – appearing rather unspectacular at first sight.

daten in eine Bibliothek zurückwirkt und diese auf verschiedenen Ebenen herausfordert. Dabei sollen neben übergeordneten Fragen zur Einordnung dieser Art von Service auch praktische Fragen angesprochen werden, die im Betrieb zu Irritationen führen können, aber im Alltag eher selten bewusst diskutiert werden. Kolleginnen, die sich selbst mit dem Forschungsdatenmanagement beschäftigen, werden vermutlich vor allem Bekanntes entdecken. Kollegen, die ihre Auseinandersetzung mit dem Thema erst beginnen, werden hoffentlich Aspekte finden, die ihre Überlegungen ergänzen.

Die Ausführungen erheben selbstverständlich nicht den Anspruch, repräsentativ oder vollständig zu sein.

Was ist so anders an Forschungsdaten?

Wenn Forschungsdaten lediglich als ein weiterer zu sammelnder Medientyp betrachtet werden könnten, würden sich viele weitergehende Fragen erübrigen. Aus verschiedenen Gründen verbietet sich eine solche Betrachtungsweise.

Die Bandbreite dessen, was als Forschungsdaten zu betrachten ist, spielt hier eine grundlegende Rolle. In der Praxis legen wir Forschenden nahe, mit der breitestmöglichen Auffassung ihrer Forschungsdaten zu starten, und erst in folgenden Schritten Teile davon begründet auszuklammern, die z.B. bereits mit geeig-

1 <http://www.library.ethz.ch>, Zugriff 11.09.2017

2 <http://www.library.ethz.ch/Digitaler-Datenerhalt>, Zugriff 11.09.2017

3 Für die Schweiz sind die Vorgaben des Schweizerischen Nationalfonds (SNF) maßgebend, der für Projektanträge ab Herbst 2017 einen DMP verlangt: http://www.snf.ch/de/derSnf/forschungspolitische_positionen/open_research_data/Seiten/default.aspx#, Zugriff 11.09.2017

neten Lösungen abgedeckt werden, aus fachmethodischen Gründen nur temporär anfallen oder – sofern es um formale Vorgaben geht – keinen Anforderungen unterliegen. Dieses Vorgehen hat sich bewährt und führt dazu, dass überraschenderweise die intensivsten Diskussionen in Workshops nicht selten zu Fragen der Literaturverwaltung oder zur Organisation des eigenen E-Mail-Postfachs entstehen. Dies sind Datentypen, die uns nicht als erste unter dem Stichwort Forschungsdaten in den Sinn gekommen wären. Für uns ist also nicht entscheidend, ob solche Daten einer Definition entsprechen, sondern dass unsere Kunden hier im Zusammenhang mit ihrer Arbeit ein Bedürfnis nach Unterstützung haben.

Forschungsdaten im engeren Sinne werden bisher nur in Ausnahmefällen bereits mit der Absicht erzeugt, sie zu einem bestimmten Zeitpunkt zu veröffentlichen. In der Regel stellen sie das Arbeitsmaterial der Forschenden dar und werden in entsprechend heterogenen Prozessen und mit unterschiedlichsten Werkzeugen und Methoden erzeugt, bearbeitet, analysiert, annotiert und beschrieben. Sie durchlaufen dabei einen unter Umständen zeitlich und methodisch ausgedehnten Lebenszyklus und erhalten somit einen spezifischen und nicht einfach ersetzbaren Wert für die einzelne Forscherin und ihre Arbeit. Es erstaunt nicht, dass Forschende besonders sensibel reagieren, wenn es darum geht, diese von ihnen erarbeiteten Daten aus der Hand zu geben.

Für uns als Bibliothek kann somit nicht der Aufbau eines möglichst umfassenden oder großen „Bestandes“ an Forschungsdaten das Ziel sein, zumal die Kriterien für die Publikation und Aufbewahrung von Forschungsdaten nicht von uns bestimmt werden.

Während die Kriterien z.B. von Geldgebern stammen, müssen Forschende Entscheidungen gemäß diesen Kriterien für ihre eigenen Daten treffen. Aus Sicht der ETH-Bibliothek liegt eine wichtige Aufgabe darin, diese Kriterien zu übersetzen, damit Forschende sie in der Praxis anwenden können. Dies kann auch zur Anpassung bestehender oder zur Bereitstellung neuer Infrastrukturen führen. Das Ziel ist aber auch dann nicht, möglichst viele Daten einzusammeln, sondern Forschende dabei zu unterstützen, adäquate Lösungen für ihren Bedarf zu finden. Eine erfolgreiche Beratung kann sehr wohl bedeuten, dass gar keine Daten in unser Repositorium gelangen, weil sie z.B. aus Sicht der jeweiligen fachlichen Community dort nicht richtig aufgehoben wären.

Der Beratungsbedarf schafft für Bibliotheken die Chance, enger mit Kundinnen aus der Forschung in Kontakt zu treten, als dies in den meisten Fällen bei der reinen Informationsversorgung der Fall ist.

Forschungsdaten sind in ihrer Form sehr uneinheitlich, ihre Eigenschaften hängen stark vom jeweiligen Forschungskontext ab und zudem ist das Thema Forschungsdatenmanagement insgesamt für viele Fächer noch immer eher ungewohntes Terrain. Auch erschwert die naturgemäß hohe Fluktuation auf der Stufe der Doktorierenden, die einen großen Teil der Daten produzieren, einen kontinuierlichen Aufbau von Know-how in den Forschungsgruppen.

Erschwerend wirkt sich die große Heterogenität der Erwartungen verschiedener fachlicher Gemeinschaften aus. Es gibt sehr wohl ausgereifte Beispiele innerhalb einzelner Communities, die aber für andere Fächer nicht nutzbar sind.

Viele Köche: Forschende

Die Beschäftigung mit dem Forschungsdatenmanagement zieht die verstärkte und auch qualitativ andere Auseinandersetzung mit bibliotheksexternen Partnern nach sich.

Zuallererst sind dies naturgemäß die Forschenden selbst, die lange Zeit primär Nutzer der Angebote der Informationsversorgung sowie Autorinnen formaler Publikationen waren. Die Autorenrolle führte bereits bei der Diskussion der Umsetzung von Open Access zu intensiveren Kontakten von Forschenden mit Teams der ETH-Bibliothek, namentlich mit der Gruppe Produktmanagement und E-Publishing, die das Thema Open Access⁴ insgesamt betreut und die Research Collection⁵ als Repositorium für Forschungsausgabe betreibt.

Fragen des Forschungsdatenmanagements berühren noch weit stärker den Kern der eigentlichen Forschungstätigkeit. Das gilt sowohl für Anforderungen an das eigene Datenmanagement im laufenden Projekt als auch für den wachsenden Druck, Daten nach Abschluss eines Projekts zu teilen oder zu publizieren. Entsprechend groß ist bei nicht wenigen Forschenden die Besorgnis, dass Vorgaben zum Datenmanagement oder gar ein Zwang zur Datenveröffentlichung die Freiheit ihrer Forschung z.B. hinsichtlich der Wahl ihrer Methoden einschränken könnten. Dies gilt insbesondere in jenen Fächern, die noch keine Tradition im Teilen und Publizieren von Forschungsdaten haben, so dass es auch keinen Beleg für den postulierten Nutzen gibt. Da auch noch formale Anreize fehlen, die ein erhöhtes Engagement beim Datenmanagement und bei der Datenpublikation honorieren

4 <http://www.library.ethz.ch/Open-Access>, Zugriff 11.09.2017

5 Die Research Collection hat Mitte 2017 als neues Gefäß die Aufgaben und Inhalte der E-Collection und der Hochschulbibliographie E-Citations übernommen und integriert zudem die Möglichkeit, Forschungsdaten zu Publikationen oder selbständig zu veröffentlichen und/oder abzulagern: <https://www.research-collection.ethz.ch>, Zugriff 11.09.2017



Abbildung 1:
Schematische
Darstellung der Arbeitsteilung beim
Forschungsdatenmanagement an
der ETH Zürich.

würden, wird zunächst vor allem ein neuer Zwang von außen wahrgenommen, der eher für Abwehr sorgt.

Die Kolleginnen, die sich um das Forschungsdatenmanagement bemühen, müssen daher auf unterschiedliche Reaktionen gefasst sein. Dies gilt umso mehr, je stärker die Bibliothek für externe Anforderungen verantwortlich gemacht wird. Zur Beruhigung lässt sich allerdings feststellen, dass Forschende überwiegend die Möglichkeit sehr schätzen, zu einem noch unvertrauten Thema Unterstützung in Anspruch nehmen zu können und eine gewisse Orientierung zu erhalten. Wie üblich darf an dieser Stelle der Hinweis nicht fehlen, dass der Beratung durch die ETH-Bibliothek – und durch Bibliotheken insgesamt – hinsichtlich der fachlichen Tiefe Grenzen gesetzt sind: Es ist nie auch nur näherungsweise möglich, alle Fächer gleich fundiert und im Detail abdecken zu können.

Wir sehen dies inzwischen aber durchaus als Vorteil: Eine gewisse Fachferne macht es nötig, Forschende im Gespräch dazu zu bringen, ihre Arbeitsweise und ihre Bedürfnisse sehr explizit auszuführen. Dadurch werden Missverständnisse und Lücken vermieden und es ist auch schon vorgekommen, dass Mitarbeitende der gleichen Forschungsgruppe erst im Beratungsgespräch feststellten, dass sie bestimmte Prozesse innerhalb der Gruppe durchaus unterschiedlich handhabten oder verstanden.

Noch mehr Köche: Hochschule und Umfeld

Wesentliche Mitspieler beim Forschungsdatenmanagement sind Forschungsförderer, Informatikdienste bzw. Rechenzentren, die Forschungsstellen der Hochschulen sowie jene, die mit rechtlichen und ethischen Fragestellungen betraut sind. Auch mit diesen Stellen sind Hochschulbibliotheken üblicherweise bereits in Kontakt, die Ausprägung dieser Verbindungen kann sich durch das Forschungsdatenmanagement jedoch deutlich verändern. Für die ETH-Bibliothek sind z.B.

die Informatikdienste der ETH Zürich seit langem Partner, zunächst als Betreiber der technischen Infrastruktur für die Dienste der Bibliothek, später beim Thema Langzeitarchivierung auch hinsichtlich der Abgrenzung der Speicherlösungen der Informatikdienste gegenüber dem ETH Data Archive der ETH-Bibliothek.⁶ Dies schloss bereits die Forschungsdaten mit ein und nach anfänglichem Klärungsbedarf – nicht zuletzt auf der begrifflichen Ebene – wurde die Arbeitsteilung einleuchtend definiert. Seit nunmehr zehn Jahren finden regelmäßige Besprechungen zwischen den beteiligten Gruppen statt, um aktuelle Entwicklungen und Probleme zu diskutieren.

Mit der Schaffung einer Sektion Scientific IT Services⁷ bündelten die Informatikdienste später die IT-Aufgaben, die im engeren Sinn der Forschungsunterstützung dienen (Hochleistungsrechnen, wissenschaftliche Software usw.). Mit dieser Sektion sind die Informatikdienste nun auch beim Datenmanagement selbst Anbieter von Dienstleistungen, primär durch unterstützende Tools im Labor wie Elektronische Laborjournale oder Labor Informations Management Systeme (LIMS).

Inzwischen wurde auch hier ein gemeinsames Verständnis der Aufgaben etabliert. Dabei werden grob drei Phasen unterschieden, die sich überlappen können (Abb. 1).

In der Phase Datenmanagementplanung arbeiten das Team Digitaler Datenerhalt und die Scientific IT Services bei Schulungen und Beratung eng zusammen, um die folgenden Phasen optimal vorzubereiten.

Es folgt die Phase des Managements aktiver Forschungsdaten, die sich im laufenden Forschungspro-

⁶ Da das ETH Data Archive inzwischen fast ausschließlich aus Quellsystemen automatisch befüllt wird, muss diese Diskussion heute seltener geführt werden. Zur Abgrenzung: <https://documentation.library.ethz.ch/pages/viewpage.action?pageId=6685363>, Zugriff 11.09.2017

⁷ <https://sis.id.ethz.ch/>, Zugriff 11.09.2017

zess befinden. Hier liegen die meisten Kompetenzen sowie die Federführung bei den Scientific IT Services, die ihre Dienste für einzelne Projekte meist vermittelt durch die Informatik Support Gruppen der Departemente aufsetzen. Erwartungsgemäß ist die Nachfrage nicht gleichmäßig über die Departemente verteilt. Spätestens gegen Ende eines Projekts folgt die Phase von Veröffentlichung und Erhalt, in der die ETH-Bibliothek federführend ist und verschiedene Dienste wie die Research Collection als Repositorium oder mit dem DOI-Desk⁸ die Registrierung von Digital Object Identifiern anbietet. Im Hintergrund erfolgt zudem automatisch die Übergabe der in der Research Collection abgelegten Daten an das ETH Data Archive für die Langzeitarchivierung.

Falls eine Abstimmung der Akteure über die jeweiligen Aufgaben in diesem Bereich nicht gelingt, kann eine unerwünschte Konkurrenzsituation resultieren, die sowohl für Forschende unverständlich ist und auch von der Hochschulleitung kritisch hinterfragt werden dürfte. Klar ist aber, dass angesichts der schnellen Weiterentwicklung bei allen IT-nahen Themen auch keine einmal etablierte Einigung als dauerhaft in Stein gemeißelt betrachtet werden kann, sondern immer wieder auftretende Fragen neu beantwortet und ausgehandelt werden müssen.

Open Access als Wegbereiter?

Das Thema Open Access zu Publikationen hat in den meisten Fällen bereits engere Kontakte zwischen Bibliotheken, Forschungsförderern und Hochschulleitungen bzw. ihren Stäben etabliert. Diese Erfahrungen sind nützlich auch für Fragen des Forschungsdatenmanagements, es sollte aber aufmerksam abgeklärt werden, ob in der jeweiligen Organisationsstruktur allenfalls weitere Partner zu berücksichtigen sind. Dies ist u.U. nicht so einfach, wie es klingt: Es ist durchaus möglich, dass diese Stellen selber noch nicht realisiert haben, dass und in welcher Form das Thema Forschungsdaten sie betrifft. Eine proaktive Information durch die jeweilige Bibliothek signalisiert in so einem Fall zumindest, dass hier bereits ein Engagement besteht und allenfalls auch Kompetenzen der Bibliothek genutzt werden können.

Im Falle der ETH-Bibliothek müssen übrigens mindestens zwei Bereiche der Schulleitung angesprochen werden, da die Bibliothek seit einigen Jahren dem Vizepräsidenten für Personal und Ressourcen unterstellt ist, während die strategische Forschungssteuerung und -förderung sowie die Umsetzung der Forschungsergebnisse und die forschungspolitische

Vertretung beim Vizepräsidenten für Forschung und Wirtschaftsbeziehungen angesiedelt sind. Neben der offensichtlichen Herausforderung liegt hier auch eine große Chance, wenn es auf diese Weise gelingt, das Thema Forschungsdatenmanagement gleich bei zwei Mitgliedern der Schulleitung zu verankern. Bisher ist dies der Fall und das Thema erhält zunehmende Aufmerksamkeit, die selbstverständlich nicht primär durch die Bibliothek, sondern stark durch Entwicklungen im Umfeld der Hochschulen erzeugt wird, namentlich durch die Forderung des Schweizerischen Nationalfonds nach Datenmanagementplänen ab Herbst 2017.

Die Kommunikation der Bibliotheken auf Augenhöhe in alle Richtungen verlangt wie hier angedeutet besondere Aufmerksamkeit und es gibt zudem ein gewisses Risiko, dass Bibliotheken von Forschenden nicht zuerst als qualifizierte und hilfreiche Dienstleisterinnen wahrgenommen werden, sondern gewissermaßen als ausführende Büttel für die restriktiver werdenden Vorgaben von Geldgebern und Hochschulleitungen. Es gibt vermutlich kein Patentrezept, dies vollständig zu vermeiden. Ein hohes Maß an Transparenz in der Kommunikation ist selbstverständlich zentral und eigene Kenntnisse des Bibliothekspersonals im wissenschaftlichen Bereich und Erfahrungen mit den beteiligten Stellen helfen, potentielle Reibungspunkte frühzeitig zu identifizieren sowie generell ein gewisses Vertrauen zu schaffen.

Querschnittsaufgabe

Auch innerhalb der ETH-Bibliothek kann das Thema Forschungsdatenmanagement aufgrund seiner zahlreichen Querverbindungen nicht ausschließlich einer Gruppe überlassen werden. Eine wesentliche Kopplung besteht bereits im Team Digitaler Datenerhalt selbst, das seine Aktivitäten zum Forschungsdatenmanagement von der digitalen Archivierung her entwickelt hat.

Naheliegend sind Verbindungen zu den internen IT-Services sowie zur Gruppe Produktmanagement und E-Publishing, die Services zu Open Access anbietet und die Research Collection als Repository betreibt. Hinzu kommen enge Berührungspunkte mit dem Hochschularchiv⁹ der ETH Zürich, das Teil der ETH-Bibliothek ist. Es verfügt über analoge und digitale Forschungsdaten, die als Teil von Nach- und Vorläsen übernommen wurden und werden und zu deren Behandlung eine Abstimmung notwendig ist. Innerhalb der Departemente ist es hilfreich, die beiden

⁸ <http://www.library.ethz.ch/DOI-Desk>, Zugriff 11.09.2017

⁹ <http://www.library.ethz.ch/Ressourcen/Archivalien-Dokumentationen/Hochschularchiv-der-ETH-Zuerich>, Zugriff 11.09.2017

Themen Forschungsdatenmanagement und Records Management möglichst gemeinsam zu vermitteln, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu klären. Andererseits bietet das Hochschularchiv wichtige Kompetenzen zu rechtlichen Fragen, die für das Forschungsdatenmanagement relevant sind.

Angesichts der Fülle an laufend erscheinenden Informationen zum Forschungsdatenmanagement kommt auch der Zusammenarbeit mit der Stabsstelle Marketing und Kommunikation sowie mit dem Team Web und Digital Media eine wichtige Rolle zu, um Neuerungen und Hinweise innerhalb der ETH Zürich zu verbreiten. Veranstaltungen wie Schulungen und Workshops werden mit der Unterstützung der Gruppe Information geplant.

Diese vielseitige interne Zusammenarbeit ist natürlich nicht grundlegend neu für Bibliotheken. Sie kann auch bei anderen Themen beobachtet werden und ist daher vielleicht nicht einmal eine Erwähnung wert. Die konkrete Abhängigkeit der Möglichkeiten von so vielen Partnern scheint aber nochmals stärker akzentuiert zu sein, vielleicht auch angesichts der Geschwindigkeit, mit der Aktivitäten umgesetzt werden müssen. Generell scheint es so zu sein, dass die Beschäftigung mit Forschungsdaten Entwicklungen innerhalb der Bibliotheken beschleunigt, die sich bereits in den vergangenen Jahren abzeichneten. Eine wesentlich stärkere Vernetzung nach innen und außen gehört ganz sicher dazu.

Der menschliche Faktor...

Im Hinblick auf die breiten und forschungsnahen Anforderungen ist es erfreulich, wenn sich Bibliotheken auf eigenes Personal mit wissenschaftlichem Hintergrund stützen können. Besonders wertvoll ist es, wenn die Kolleginnen möglichst „frisch“ aus dem Forschungsalltag kommen und mit der Innensicht von Forschungsgruppen ihre Arbeit beginnen.

Hier besteht natürlich ein gewisses Dilemma: Die Kollegen sollen einerseits Teil des bibliothekarischen Betriebs werden und sich mit ihm identifizieren und sollten andererseits idealerweise ihre Forschendensperspektive möglichst lange behalten können. Dieser Widerspruch lässt sich nicht grundsätzlich auflösen, sondern verlangt individuelle Aufmerksamkeit und Interesse von allen Beteiligten. Kombinierte Anstellungen der gleichen Person in der ETH-Bibliothek und in einer Forschungsgruppe gibt es bisher nicht. Sie wären ungeachtet anderer Herausforderungen eine attraktive Möglichkeit, einen engen Kontakt sicherzustellen.

Die Sozialisation in einer Forschungsgruppe bringt auch ein erfrischendes Unverständnis für die im di-

Jetzt live erleben!

Exponatec Köln
Halle 3.2, Stand D.081
22.11. - 24.11.17

Minimalistisches Design. Maximale Kontrolle.

Mit dem WLAN-Datenloggersystem **testo 160** haben Sie Umgebungsbedingungen unauffällig, umfassend und von überall im Griff.

- Sensoren für Temperatur, Feuchte, Lux, UV, CO₂-Konzentration und Luftdruck
- Kleine Bauweise, individuell gestaltbare Gehäuseabdeckung
- Individuelle Alarmfunktionen (E-Mail, SMS)

Forschungsdaten an der ETH-Bibliothek

Die ETH-Bibliothek hat ab Ende 2010 Dienstleistungen zur Veröffentlichung und Erhaltung von Forschungsdaten aufgebaut und bald um Beratung und Schulung zum Forschungsdatenmanagement erweitert, um den sich abzeichnenden Anforderungen vor allem von Geldgebern begegnen zu können.

Dazu wurde mit Ressourcen der ETH-Bibliothek sowie mit zusätzlichen Mitteln der Hochschule die Fachstelle Digitaler Datenerhalt geschaffen, die auch die langfristige Verfügbarkeit von Beständen der ETH-Bibliothek einschließlich des Hochschularchivs sicherstellt.

Das Team umfasst heute vier Stellen, die mit fünf Personen mit unterschiedlicher wissenschaftlicher Ausbildung und Qualifikationen in Bibliothek und Archiv besetzt sind. Diese betreuen während der Bürozeiten im Wechsel das Helpdesk zu Forschungsdaten und Datenerhalt per E-Mail oder Telefon und führen nach Vereinbarung ausführliche Beratungen durch. Der technische Betrieb des ETH Data Archive (Ex Libris Rosetta) wird vom Team Bibliotheks IT Services getragen.

Die Anzahl der hinterlegten Datenpakete aus dem „Long Tail“ liegt bei etwa 300, diese enthalten knapp 28.000 Dateien. 80 der Pakete wurden bisher über 100 Mal aufgerufen, während andere nur vereinzelt genutzt wurden. Die TOP 5 erreichen um oder über 1000 Aufrufe.

Seit Mitte 2017 erleichtert die Research Collection als integriertes Repositorium die Datenpublikation stark, während die langfristige Erhaltung durch das ETH Data Archive gesichert wird. Erfahrungen zu den Auswirkungen gibt es noch nicht. Gleichzeitig haben neue Vorgaben des Schweizerischen Nationalfonds (SNF) zu einer erhöhten Nachfrage nach Beratungen zu Datenmanagementplänen geführt. Ablieferungen aus den erst beantragten SNF-Projekten sind naturgemäß mit Verzögerung zu erwarten.

Wichtigster Partner außerhalb der Bibliothek sind heute die Scientific IT Services der ETH Zürich, die neben weiteren Dienstleistungen für die forschungsnahe IT das Management von „lebenden“ Daten während der aktiven Forschungsphase unterstützen. Mit ihnen zusammen wird ein zentraler Einstiegspunkt zu Fragen des Forschungsdatenmanagements geschaffen, der Forschenden die Orientierung gemäß ihren Bedürfnissen erleichtert. Gemeinsam sind ETH-Bibliothek und Scientific IT Services auch bei der Erarbeitung einer Forschungsdatenpolicy mit dem Stab Forschung eingebunden.

Außerhalb der ETH Zürich ist die Zusammenarbeit im schweizweiten Projekt „Research Data Life-Cycle Management* (DLCM)“ wichtig, das die Anstrengungen von derzeit acht Institutionen aus dem Hochschulbereich bündelt.

<http://www.dlcm.ch>, Zugriff 27.09.2017

rekten Vergleich immer noch eher starren Strukturen und Hierarchien einer Bibliothek mit sich. Dieser „Kulturschock“ dürfte umso ausgeprägter ausfallen, je stärker eine Bibliothek innerhalb der Hochschule als Verwaltungsbetrieb und nicht als forschungsnahe Dienstleisterin verstanden und behandelt wird oder sich auch selbst so versteht. Dies gilt auch für einen innovativen und vergleichsweise dynamischen Betrieb wie die ETH-Bibliothek.

Die kritische Sicht ist grundsätzlich positiv und kann im Idealfall vielleicht sogar gewisse Impulse geben, Gewohntes zu hinterfragen. Ein Problem kann aber entstehen, wenn die Strukturen zu Frustration führen und Forschende ihren Platz daraufhin gar nicht in einer Einrichtung wie einer Bibliothek sehen. Deswegen wird dieser Punkt übrigens auch in Bewerbungsgesprächen mit Quereinsteigerinnen ausdrücklich angesprochen.

Was ist hier in der Praxis gemeint?

In einer Forschungsgruppe können die weitaus meisten Entscheidungen, die Doktoranden und Postdocs für ihre Arbeit brauchen, abschließend von der

jeweiligen Professorin getroffen werden. Selbst in Gruppen, in denen es Personal des Mittelbaus gibt, ist die Hierarchie somit flach und die Kommunikationswege meist kurz und damit schnell.

Der Weg über eigene Vorgesetzte, durch eine Hierarchie oder Gremien muss demgegenüber als umständlich erscheinen und je nach Tragweite der Entscheidung auch als überflüssig. Grundsätzlich liegt die Verlagerung von Entscheidungen auf tiefere Hierarchieebenen glücklicherweise im Trend. Wo dies nicht möglich ist, müssen Vorgesetzte durch transparente Kommunikation versuchen, das Verständnis und die Motivation aufrechtzuerhalten.

Geschätzt werden bei einem Wechsel aus der Forschung in die Bibliothek übrigens die grundsätzlich geregelteren Arbeitszeiten – je nach anstehenden Aktivitäten werden sie aber gelegentlich dennoch als Korsett empfunden, wenn man gern etwas fertigstellen möchte, aber damit unangekündigt Überstunden außerhalb der offiziellen Arbeitszeit sammelt – Arbeitszeit, die in der Forschungsgruppe ja nicht einmal erfasst wurde. Der offensichtliche Vorteil, Überstunden auch geregelt wieder mit Freizeit

kompensieren zu können, ist dabei selbstverständlich ein klarer Gewinn. Darum soll auch nicht der Eindruck erweckt werden, dass eine Bibliothek wie eine Forschungsgruppe geführt werden soll oder kann, womöglich einschließlich der stillschweigend erwarteten Selbstausschöpfung des wissenschaftlichen Nachwuchses...

...und etwas Technik

„Könntet Ihr bitte das Programm XY auf meinem PC installieren?“ Diese harmlose Frage kann zu hektischen E-Mail-Wechseln zwischen dem Mitarbeitenden, dem Informatiksupport, der Vorgesetzten und weiteren Eskalationsstufen führen. Dahinter steckt die Annahme des Mitarbeiters, eines ehemaligen Post-docs, dass er die für seine Arbeit benötigte Software – die womöglich sogar Open Source ohne Lizenzkosten erhältlich ist – unkompliziert auf seinem Arbeitsplatzrechner installieren kann. In seiner Forschungsgruppe hätte der Kollege nicht einmal diese Frage gestellt, sondern hätte mit eigenen Administratorenrechten das Tool selbst installiert.

Der hilfreiche Informatiksupport wird sich bemühen, diesem Wunsch nachzukommen – er wird aber mit jedem weiteren Wunsch nach einer zusätzlichen Anwendung zurückhaltender werden – und etwas nervös: Seine Aufgabe innerhalb einer Organisation wie der Bibliothek besteht ja gerade darin, möglichst standardisierte Arbeitsplätze einzurichten, die sich mit begrenzten Ressourcen effizient betreuen lassen. Die Vorstellung eines standardisierten Arbeitsplatzes kollidiert aber mit der Aufgabenstellung der Mitarbeitenden, die sich mit den Forschungsdaten auseinandersetzen, die in Forschungsgruppen mit den verschiedensten Werkzeugen erstellt oder bearbeitet wurden.

Um die „Brisanz“ der Diskussion noch etwas zu steigern, kamen die Kolleginnen, die sich um Forschungsdaten kümmern, auf die Idee, neben ihren regulären Arbeitsplatzcomputern unter Windows gemeinsam einen Mac zu nutzen. Dafür gibt es gute Gründe, wenn Kunden z.B. Daten liefern, die aufgrund von Beschränkungen der Pfadlänge auf einem Windows-PC gar nicht entpackt werden können. Die Möglichkeiten zur Bearbeitung sind dann sehr beschränkt. Ebenso kann es wichtig sein nachzuvollziehen, was Kunden mit ihren Tools auf Mac getan haben oder welche Werkzeuge für diese Umgebung überhaupt empfohlen werden sollen.

Glücklicherweise ist insbesondere der letzte Punkt eine Anforderung, die schon lange besteht: Kollegen, die Online-Plattformen der Bibliothek betreuen und für ein heterogenes Publikum bereitstellen, müssen

die Darstellung von Web-Angeboten auf anderen Betriebssystemen überprüfen können. Hier war also kein grundlegender Widerstand zu überwinden, aber es waren Erklärungen nötig, wieso dieser Bedarf in einem weiteren Team auftritt.

Der Einfluss solcher scheinbaren Randaspekte und die Energie, die sie binden, sind nicht zu unterschätzen. Wir sind dankbar, dass diese Unterstützung recht gut funktioniert. Es verlangt eine große Offenheit der Kollegen vom Informatiksupport, jeweils flexible Lösungen zu suchen, die Risiken abzuschätzen und im Gesamtbetrieb zu verantworten. Ohne diese Bereitschaft auf der Supportseite wäre es für die Kolleginnen im Forschungsdatenmanagement schwieriger, Forschende adäquat und überzeugend zu unterstützen.

Auf Augenhöhe...

Die bisherigen Ausführungen könnten den Eindruck vermitteln, zum Forschungsdatenmanagement brauche es nur eine Handvoll Wissenschaftler, aber nichts vom versammelten Know-how einer wissenschaftlichen Bibliothek. Das Gegenteil ist der Fall. Etliche Herausforderungen für Bibliotheken beim Forschungsdatenmanagement laufen darauf hinaus, dass die Bibliotheken für sich eine Rolle finden und festigen müssen, in der sie ihre Kompetenzen einsetzen können und ihr Beitrag von weiteren Beteiligten geschätzt wird.

Ein häufig geäußertes Anliegen ist es, „auf Augenhöhe“ mit den Forschenden zu kommunizieren. Dies ist auf jeden Fall sinnvoll, wenn die eigenen Kompetenzen ins rechte Licht gerückt werden sollen. Dafür ist auch nicht zwingend ein wissenschaftlicher Hintergrund erforderlich, sondern ein gut gefüllter Rucksack breiter bibliothekarischer, archivarischer oder sonstiger nützlicher Kompetenzen ist bereits eine sehr gute Grundlage, die auch von Forschenden anerkannt wird. Dabei sollten bei allem Vertrauen auf die vorhandenen Kompetenzen die eigenen Grenzen bekannt sein und unbedingt beachtet werden, denn gerade im Umfeld der Forschung fallen leere Versprechungen unangenehm auf, während der ehrliche und angemessene Verweis auf zusätzlichen Klärungsbedarf zu Transparenz und Vertrauensbildung beiträgt. Die Aktivitäten der ETH-Bibliothek zum Forschungsdatenmanagement haben sehr davon profitiert, dass einige der beteiligten Kolleginnen jahrelange Erfahrung mit umfangreichen Projekten der Bibliothek mitbrachten und zuvor schon in verschiedenen Funktionen sehr anspruchsvolle Aufgaben wahrgenommen hatten. Es gibt in einer größeren wissenschaftlichen Bibliothek erfreulich viele Kollegen, die sich für neue

Entwicklungen interessieren und ihren ohnehin nicht schmalen Horizont gern noch etwas ausdehnen. Dabei kann es zunächst durchaus eine Hemmschwelle geben, den gewohnten Rahmen der Bibliothek zu verlassen um sich z.B. in Diskussionen mit Forschenden zu begeben. Der Gewinn für alle – die Mitarbeitenden, die Kunden und die Bibliothek insgesamt – belohnt aber solche Engagements. Es ist schön, dass sich diese Gelegenheiten bieten und es ist sehr zu schätzen, dass sich Kollegen auf solche „Abenteuer“ einlassen.

...aber nicht höher

Das Vertrauen in geballte eigene Kompetenzen sollte allerdings nicht in missionarischen Eifer münden. Es ist ganz klar, dass auch Bibliotheken sich viel zusätzliches Know-how erarbeiten müssen. Zu vermeiden ist darum sicher der Eindruck, die Kollegen aus der Bibliothek wüssten alles besser und würden nun endlich auch den Wissenschaftlerinnen beibringen, wie man Daten organisiert.

Das klingt absurd? Wir bieten aber immer noch Veranstaltungen zum Datenmanagement unter der Überschrift „Schulungen“ an, die kaum geeignet ist, gestandene Wissenschaftler zur Teilnahme zu animieren. Da ist es fast tröstlich, dass die Ankündigungen auf der englischsprachigen Seite unter dem unverfänglicheren bzw. breiter verwendbaren Titel „Training“ stehen.

Letztlich zeigt sich in solchen Überlegungen auch, dass die Bibliotheken beim Thema Forschungsdatenmanagement normalerweise nicht die Agenda oder ihr Tempo bestimmen. Vielmehr sind es die Forderungen von Geldgebern, Editorial Boards und Hochschulleitungen, die den Bedarf der Forschenden und die daraus resultierenden Aktivitäten maßgeblich steuern. Innerhalb der Hochschulen können Bibliotheken eventuell noch Einfluss nehmen auf die Ausgestaltung konkreter Massnahmen – sofern sie, wie oben beschrieben, mit den wichtigen Mitspielern gut vernetzt sind. Anders als in der Informationsversorgung im Allgemeinen sind sie aber nicht automatisch als federführende oder gar alleinige Akteure gesetzt. Dementsprechend wichtig sind ein hohes Maß an Offenheit und Beweglichkeit, um bei Bedarf reagieren zu können. Kurzatmigkeit sollte dabei möglichst nicht aufkommen, denn der lange Atem der Bibliotheken als Institutionen hat seinen eigenen Wert, wenn es darum geht, Perspektiven auch über die Förderzyklen von Forschungsprojekten hinaus zu entwickeln. Das Bewusstsein dieser Langlebigkeit ist nach unserer Erfahrung bei Forschenden recht gut verankert, so dass darauf aufgebaut werden kann.

Fazit

Wohin führt uns als Bibliotheken die Beschäftigung mit Forschungsdaten, was macht sie mit uns? Sehr platt gesagt, dürfte zunächst der Weg bereits ein Großteil des Ziels sein. Angesichts der rasanten Entwicklung ist es bereits eine anspruchsvolle Aufgabe, im Wesentlichen den Überblick zu behalten und mit relevanten Veränderungen Schritt zu halten. Diese Dynamik ist fordernd, kann wissenschaftlichen Bibliotheken aber auch gut tun, wenn sie es schaffen, ihre Rolle trotz eines starken „Getriebenseins“ zu gestalten. Das ist nicht einfach und ein Erfolg ist nicht selbstverständlich. Große Bedeutung dabei kommt wie immer den Mitarbeitenden zu, und zwar sowohl denen, die mit einem neuen Hintergrund den Weg in die Bibliotheken finden als auch denjenigen, die aufbauend auf ihrer Erfahrung für sich neue Tätigkeitsfelder erschließen.

Die Beschäftigung mit Forschungsdaten beschleunigt insbesondere die seit Jahren bei verschiedenen Themen fortschreitende Vernetzung von Bibliotheken nach innen und außen. Die Auseinandersetzung mit neuen Partnern, die Integration neuer Kolleginnen verbunden mit der Neugier erfahrener Kollegen bringen frischen Wind mit sich. Zuweilen wird dieser Wind in den Bibliotheken mehr als nur Frisuren durcheinanderbringen, insgesamt sollten wir mit ihm im Rücken aber neue Ufer erreichen können, die für uns heute erst in Umrissen erkennbar sind. ■



Dr. Matthias Töwe

Leitung Digitaler Datenerhalt
ETH Zürich, ETH-Bibliothek
Dr. Matthias Töwe
Rämistrasse 101
CH-8092 Zürich

matthias.toewe@library.ethz.ch